

Zeitschrift: Asiatische Studien : Zeitschrift der Schweizerischen Asiengesellschaft = Études asiatiques : revue de la Société Suisse-Asie

Herausgeber: Schweizerische Asiengesellschaft

Band: 54 (2000)

Heft: 3

Buchbesprechung: Buchbesprechungen = Comptes rendus

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BUCHBESPRECHUNGEN / COMPTES RENDUS

BERKEMER, Georg / FRASCH, Tilman (Hrsg.): *Die deutsche Zusammenarbeit mit Südasien. Sechste Heidelberger Südasiengespräche*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 1997. (Beiträge zur Südasienforschung; 176). xix, 177 S. – ISBN 3-515-07091-5. – DM 66,--.

Dieser gemäß dem Vorwort 1996 fertiggestellte Band vereint die Referate und Diskussionsbeiträge der Tagung zum Thema “Die deutsche Zusammenarbeit mit Südasien”, die 1995 im Rahmen der Heidelberger Südasiengespräche stattfand. In ihrem Vorwort heben die Herausgeber hervor (S. ix):

“Im Unterschied zu seinen Vorgängern war das Thema dieser Gespräche etwas ‘zeitloser’, so daß Referate und Diskussion nicht so schnell von aktuellen Entwicklungen überholt zu werden drohten.”

Diese Aussage wird man nach den recht erheblichen Veränderungen der letzten fünf Jahre sowohl in Südasien als auch in Deutschland wohl *cum grano salis* nehmen müssen, auch wenn sie im Grunde stimmig bleibt.

Unter den deutschen Ländern hat gerade Baden-Württemberg traditionell enge Beziehungen zum modernen Südasien und besonders Indien gepflegt, wie ja auch die Ansiedlung des Südasiens-Instituts mit seinem für die Bundesrepublik Deutschland vor der Wiedervereinigung einmaligem Profil an der Universität Heidelberg belegt. So war es nur folgerichtig, daß kein geringerer als Erwin Teufel, der Ministerpräsident des Landes, die Eröffnungsveranstaltung mit einer Rede beehrte (S. xv-xix). In dieser hob Teufel bedauernd hervor, “daß viele, wenn sie von Asien sprechen, primär Japan, China oder die ASEAN-Staaten meinen” (S. xv). Zumindest für Deutschland trifft dies in der Tat größtenteils zu.¹

1 Dazu paßt z.B., daß in den wichtigen deutschen Medien die Börse in Bombay (Mumbai) in der Regel ignoriert wird, im Gegensatz etwa zu britischen Medien.

Erfreulicherweise gibt es aber auch gewichtige Stimmen, die ein Umdenken anmahnen. Hervorheben möchte ich dazu einen Absatz aus einer anderen Rede (S. 1-8), die bei der Eröffnungsveranstaltung gehalten (und auch in der Zeitschrift *Indo-Asia* abgedruckt) wurde:

“Dem Vergleich Indiens mit China kann sich wohl niemand entziehen, sicherlich nicht westliche Investoren. In manchem erinnert dieser Vergleich an die Geschichte vom Wettlauf zwischen dem Hasen und der Schildkröte. Nicht der schnelle hin- und herspringende Hase, sondern die Schildkröte hat ihn bekanntlich gewonnen. *Steady as she goes ...*” (S. 8).

Diese Aussage ist bedeutend, stammt sie doch von Ulrich Cartellieri, Vorstandsmitglied der Deutschen Bank AG, die bekanntlich die größte deutsche Bank und eine der führenden Banken weltweit ist. Einerseits kann man sie durchaus als eine zum Engagement in Südasiens auffordernde Zukunftsprognose auffassen, andererseits macht sie aber auch deutlich, daß in diesem Bereich “Südasiens” wohl doch eher primär als “Indien” zu verstehen ist, was ja auch naheliegt, denn in wirtschaftlicher Hinsicht spielt Indien die Schlüsselrolle in Südasiens² und ist zudem (wie Hermann F. Weiler auf S. 49 hervorhebt) auch ein guter Standort für die Belieferung des großen südostasiatischen Marktes. Hingewiesen sei darauf, daß der rasche Aufbau eines Netzes von Niederlassungen der Deutschen Bank in Indien beweist, daß die Worte Cartellieris mehr waren als höfliche Floskeln für die Tagungsteilnehmer. Daß Indien die schwere Wirtschaftskrise, die nach Erscheinen des Bandes Ost- und Südasiens erschütterte, erstaunlich gut zu überstehen vermochte, verleiht diesen Äußerungen zusätzliches Gewicht.

Im nachfolgenden Beitrag gibt Dietmar Rothermund einen kurzen, aber differenzierten Überblick über die Beziehungen zwischen Deutschland und Südasiens und den damit verbundenen Problemen und Zukunftsperspektiven (S. 9-14). Danach folgen zwei Beiträge,

2 Verwiesen sei in diesem Zusammenhang auch auf: Rahul Peter Das, “Indien – der unterschätzte Elefant” (<http://www.kas.de/aktuell/tagungsberichte/991104rahuldas.html>).

von Peter Engelmann (S. 15-27)³ und Eberhard Gmelin (S. 31-46), die sich mit der Zusammenarbeit auf den Gebieten der Naturwissenschaften und Technik befassen. Sie enthalten viel Interessantes, vor allem im Falle Gmelins auch recht differenziert dargestellt. Dennoch drängt sich dem Leser bisweilen der Eindruck auf, man betrachte die Interaktion nicht so sehr als partnerschaftliche Zusammenarbeit, sondern als ein helfendes Geben aus einer weitaus überlegeneren Position. In der Tat wurde von einem der Diskussionsteilnehmer eine Frage in ebendiesem Sinne gestellt; bezeichnenderweise handelte es sich bei dem Fragenden um einen Südasiaten (S. 47). Da bereits diese um eine differenzierte Darstellung bemühten Beiträge einen solchen Eindruck hinterlassen, muß die allgemeine Wahrnehmung – auch in den einschlägigen Gremien – wohl noch viel einseitiger sein. Allein schon unter dem Aspekt des Eigeninteresses bedarf diese Sichtweise, besonders im Falle Indiens, sicherlich der Revidierung, mag sie doch auch zu einer gewissen Überheblichkeit führen, die etwa den *Konkurrenten* von morgen nicht richtig einschätzt. Gmelin selbst bemerkt hierzu:

“Diese Konkurrenz kommt nach meiner Beurteilung und meinen bisher in Indien gewonnenen Eindrücken schneller als wir erwarten” (S. 33).⁴

Diese beiden Beiträge vermitteln auch den Eindruck, bei der staatlich oder halbstaatlich geförderten Zusammenarbeit auf naturwissenschaftlich-technischem Gebiet setze die deutsche Seite vor allem auf institutionelle Kooperation größtenteils im akademischen Milieu. Ob man damit den tatsächlichen Bedürfnissen eines Industriestaates Rechnung trägt? Sowohl Engelmann als auch Gmelin betonen mehrmals (z.B. auf S. 29,42 f.), wie wenig Verbindung es zwischen institutioneller Forschung und Industrie in Indien gebe;

- 3 Diesem und den nachfolgenden Beiträgen folgten in der Regel Diskussionen, die im Band wiedergegeben, hier aber nicht extra aufgelistet werden.
- 4 Vgl. auch S. 32: “Kerntechnik, Halbleiterphysik, Computertechnik, etc. sind punktuell auf international konkurrenzfähigem Niveau.” Dies vor dem Hintergrund des besorgniserregenden Nachlassens des Interesses an Naturwissenschaften und Technik in Deutschland.

letztere bediene sich meistens anderswo. Ein Grund könnte von Gmelin selbst genannt worden sein:

“Das indische Erziehungs- und Ausbildungswesen stützt sich fast ausschließlich auf die englische Tradition und entspricht in seiner heutigen Form nicht mehr den Anforderungen eines modernen Industriestaats” (S. 42).

Das könnte in den letztendlich auch den gleichen Einflüssen wie dem Ausbildungswesen ausgesetzten Forschungsinstituten ein geistiges Klima zur Folge haben, dem auch die auf S. 38 erwähnte erstaunliche Nachlässigkeit in Bezug auf die Patentierung eigener Ergebnisse und Erkenntnisse in der Grundlagenforschung zu entsprechen scheint.

Vor diesem Hintergrund ist ein kurzer Bericht (S. 58) über ein Gespräch der Teilnehmer mit Georg Neumann vom Deutschen Akademischen Austauschdienst aufschlußreich. Neumann weist darauf hin, daß die erste Garnitur junger Graduierte aus Südasien nach Amerika gehe und für Deutschland unerreichbar sei. Dafür sei aber das Interesse ausgewiesener Wissenschaftler groß (DAAD-Austauschprogramme, Humboldt-Stipendien usw.). Ungewollt scheint er damit ein Problem aufzuzeigen, denn ausgewiesene Wissenschaftler werden in Südasien wohl selten im marktwirtschaftlichen Sektor tätig sein, sondern eher an (staatlichen) Forschungseinrichtungen. Dagegen scheint allgemeinen Presseberichten gemäß bei vielen jungen Graduierten vor allem die Aussicht, durch ihre Ausbildung wirtschaftlich erfolgreich zu sein (im Ausland oder in Südasien), eine Rolle zu spielen. Das Erlernen von Fähigkeiten (und überhaupt eine diesen förderliche Atmosphäre), die es einem erlauben, sich im harten und durch Innovationskraft zu bestehenden marktwirtschaftlichen Wettbewerb zu behaupten, verbindet man aber wohl eher mit Nordamerika, denn Anglophilie allein kann kaum den Attraktivitätsschwund Deutschlands erklären. Zu prüfen wäre, ob die Tatsache, daß Deutschland Südasiaten anscheinend diese Perspektive nicht bieten kann, eventuell auch am deutschen akademischen Betrieb liegen könnte, der bekanntlich nach wie vor in vielem der Welt außerhalb der Hochschulen entrückt bleibt, wie auch dem Ein-

fluß dieses Milieus auf Zielsetzung, Auswahlverfahren, Gremienbesetzungen usw. im Bereich der Zusammenarbeit.⁵

Es geht aber nicht nur darum, daß die besten jungen Graduierten für ein Studium in Deutschland nicht zu gewinnen sind. In der Tat wird die geistige Elite Südasiens schon bei, bisweilen sogar vor dem Abschlußexamen mit oft beachtlichen Gehältern von nordamerikanischen oder südostasiatischen "Kopfjägern" angeworben, und zwar in einem Alter, in dem hiesige Studenten in der Regel gerade die Zwischenprüfung ablegen.⁶ Auf diesem Parkett spielt Deutschland keine Rolle, wohl unter anderem auch wegen seiner Ideologie, daß die Elite der sogenannten Dritten Welt in der Heimat tätig sein solle (was z.B. auch die Rückkehr nach dem Studium in Deutschland bedeutet), obwohl sich zumindest im Falle Indiens gezeigt hat, daß der sogenannte *brain drain* dem Land eher genutzt als geschadet hat.

Ein Bericht aus der Praxis ist Hermann F. Weilers Schilderung seiner Erfahrungen beim Aufbau seines deutsch-indischen Gemeinschaftsunternehmens im Bereich der Technik (S. 49-54). Er ist offen und beschönigt nichts. Dennoch ist sein Fazit ein positives, und der Schlußsatz verdient es, festgehalten zu werden:

"Wenn Sie die Möglichkeiten, die Indien bietet, noch nicht nutzen, dann sollten Sie jetzt damit beginnen, bevor Ihr Wettbewerber sie nutzt" (S. 54).⁷

5 Interessant sind in diesem Zusammenhang auch die Bemerkungen von Bassam Tibi (Universität Göttingen): "Despite the wealth and prosperity of postwar Germany, German universities are in their outlooks somewhat parochial, and have – at large – little acquaintance with non-European civilisations. Worse than that is the fact that the German academic institutions rarely seem inclined to overcome or remedy this deficiency." Diese Zeilen erschienen auf S. xiv des "Preface to the Third Edition", in: Bassam Tibi, *Arab Nationalism. Between Islam and the Nation-State*. Third Edition. Houndmills, Basingstoke, Hampshire / London: Macmillan Press, 1997.

6 Hieraus kann man schließen, daß nicht alle indischen Ausbildungsstätten so schlecht sein können, wie Gmelin auf S. 42 meint. Man muß wohl differenzieren.

7 S. 57 (Teil der Diskussion): "Doch sei er durchaus stolz darauf, daß er in Indien Maschinen herstelle, die dieselbe Qualität hätten wie die, die er früher in Deutschland produzierte."

Nach Berichten über die entwicklungspolitische Zusammenarbeit mit Südasien (Wolf Preuss, S. 59-65) und dem damaligen (1995) Stand der Liberalisierung in den südasiatischen Wirtschaften (Hans-Christoph Rieger, S. 69-75) folgt ein bemerkenswerter Beitrag von Dieter Conrad (S. 77-90). In ihm werden die durch die – teilweise viel radikalere als die deutsche – indische Rechtsprechung zum Umweltschutz ausgehenden Investitionsrisiken untersucht, vor allem die durch die rasche Ausbreitung der in Deutschland kaum bekannten Populärklage im öffentlichen Interesse hervorgerufenen. Gemäß Conrad scheint die deutsche Regierung sich der hiervon ausgehenden möglichen Gefahren für Investoren nicht ausreichend bewußt zu sein (S. 90) – “erstaunlicherweise”, wie er anmerkt. Das belegt eine gewisse Sorglosigkeit im Umgang mit Südasien und ist ein weiteres Indiz dafür, daß dieser Weltregion in den Überlegungen der deutschen Regierung wohl keine allzu große Bedeutung zukommt.

Dieser Eindruck verfestigt sich nach der Lektüre der nächsten beiden Beiträge zur deutschen Südasienpolitik von Roland Herrmann (S. 93-98) und Citha D. Maaß (S. 101-124). Herrmann vertrat auf der Tagung das Auswärtige Amt, deshalb hat es besonderes Gewicht, wenn er trotz der Versicherung, daß “die Region und insbesondere Indien ein bedeutender Partner für Deutschland und EU” sei (S. 97),⁸ ausdrücklich sagt:

“Es bleibt also festzuhalten, daß Südasien nicht automatisch im Zentrum der Überlegungen ist, wenn von den dynamischen Wachstumsregionen des Bereichs Asien-Pazifik die Rede ist. Südasien, ganz besonders Indien, leidet unter einem Imageproblem ...” (S. 97).

Noch deutlicher ist die Aussage auf S. 96:

“Richtig ist allerdings, daß in dem [Asien-]Konzept [der deutschen Regierung] Indien selten erwähnt wird, Pakistan noch seltener, die South Asian Association for Regional Cooperation (SAARC) überhaupt nicht.”

8 Ähnlich auch an einigen anderen Stellen des Beitrags.

Da nutzt auch die – fast beschwörende – nachfolgende Relativierung nicht viel:

“Daraus zu schließen, Südasien sei ein von der deutschen Außenpolitik vergessener Winkel, ginge nun gänzlich an der Wirklichkeit vorbei.”

Daß man Südasien gar nicht beachte, wird man in der Tat kaum behaupten können, wohl aber, daß es in den Überlegungen der Regierung Deutschlands – und im Gegensatz zu mehreren anderen westlichen Staaten, inzwischen auch den Vereinigten Staaten von Amerika – anscheinend einen ausgesprochen niedrigen Stellenwert hat, auch wenn Deutschland einer der wichtigsten Handelspartner der südasiatischen Länder und vor allem Indiens ist. So stellt der Beitrag von Maaß, der die Entwicklungen in Südasien selbst analysiert und auf der Grundlage dieser Analyse mögliche deutsche Ziele und Optionen vorschlägt, gleich zu Anfang unverblümt fest: “Es gibt keine deutsche Südasienpolitik” (S. 101).

Eine solche politische Lücke ist geradezu eine Einladung für andere mächtige Organisationen, die den großen deutschen Parteien nahe stehen, sozusagen stellvertretend in der Fremde politisch tätig zu werden, ohne daß dies als Einmischung in die offizielle Politik ihres Landes gewertet werden könnte. So ist es nur folgerichtig, daß die nächsten beiden Beiträge, von Beate Martin (S. 127-137) und Horst Büscher (S. 139-148), sich mit der Arbeit der Friedrich-Ebert-Stiftung in Südasien befassen. Es mutet allerdings seltsam an, daß gleich zwei Beiträge der den deutschen Sozialdemokraten nahestehenden Stiftung gewidmet sind, die gleichfalls in Südasien tätigen Stiftungen anderer großer deutscher Parteien aber nicht zu Worte kommen, zumal zum Zeitpunkt der Tagung die Sozialdemokraten im Bundestag noch in der Opposition saßen und man bei ihrer Stiftung daher auch keine besondere Nähe zu politischen Vorstellungen der amtierenden Regierung voraussetzen konnte.

Natürlich ist der Hauptgrund, weshalb diese Stiftungen in der Ferne tätig werden, primär in einem anderen Bereich zu suchen als dem oben genannten. Man könnte ihn missionarisch nennen, nur daß es nicht mehr um die Propagierung des Christentums geht, sondern um die

“Förderung von Entwicklung und Demokratie für die Länder in den Entwicklungskontinenten Afrika, Asien und Lateinamerika. ... Mit Seminaren, Workshops, Konferenzen, mit dem Einsatz von Beratern und mit Publikationen wird versucht, die Arbeit der [örtlichen] Partner zu unterstützen und ihre Teilnahme an der gesellschaftspolitischen Diskussion zu stärken” (Martin, S. 127).

Selbstverständlich wird dadurch viel Gutes⁹ geleistet, wie Martins Erfahrungsbericht aus der Projektarbeit belegt. Allerdings läßt die durch das obige Zitat verdeutlichte Haltung den “Entwicklungskontinenten” gegenüber die Befürchtung aufkeimen, daß das Weisen des richtigen Weges bisweilen auch problematisch sein könnte.

Ein gutes Beispiel hierfür ist der Beitrag Büschers, in dem berichtet wird, wie die Stiftung Regierungen und Öffentlichkeit der verschiedenen Staaten Südasiens zu einer regionalen Zusammenarbeit zu bewegen versucht, gemäß der Vision Willy Brandts, daß

“die Bildung regionaler Zusammenschlüsse eine wesentliche Voraussetzung für das Entstehen einer neuen, gerechten und demokratisch legitimierten Weltwirtschaftsordnung sei. In ihnen können die Staaten lernen, ihre gemeinsamen Interessen zu bündeln und Interessenkonflikte gewaltfrei zu lösen” (S. 139).

Ironisierend könnte man dazu sagen: All das zu begreifen, fehlte den Südasiaten trotz – oder vielleicht gerade wegen? – ihrer alten, bis heute in ununterbrochener Tradition bestehenden Zivilisationen offenbar bisher die nötige Einsicht. Es kann nun nur noch eine Frage der Zeit sein, bis sie, von Konferenzen, Positionspapieren, Handlungsanleitungen und öffentlichen Verlautbarungen der Friedrich-Ebert-Stiftung zur Räson gebracht, gelernt haben, ihre anarchisch-archaischen, chaotischen Denkbahnen zu verlassen und einsichtig gemäß den rational durchdachten und logischen Vorgaben Entscheidungsmustern zu folgen, die für jeden richtig Denkenden klar und nachvollziehbar sind.

Allerdings herrschen in Südasien eventuell andere Vorstellungen, die verständlich erscheinen könnten, wenn man einerseits andere Wert-

9 “Gut” ist natürlich stets ein relativer Begriff, dessen Bedeutung von dem jeweiligen Wertesystem abhängig ist. In diesem Falle ist das im nördlichen Teil Westeuropas vorherrschende gemeint.

vorstellungen zugrunde legte, andererseits andere Erfahrungen und Hintergrundwissen. Und sind viele der eifrigen und prominenten südasiatischen Konferenzteilnehmer und Resolutionsverabschiedeter vielleicht deshalb so kooperativ, weil schöne Worte nichts kosten und man zudem dem Mitwirken an solchen Ereignissen wie auch der Nähe zu angesehenen, finanzkräftigen westlichen Organisationen viele Vorteile abgewinnen kann? Das sind böse – im Kontext möchte man fast sagen: ketzerische – Fragen, die Büschers Beitrag nicht stellt. Doch bei aller Selbstgefälligkeit sollte es einem doch zu denken geben, daß diese Weltregion immerhin keinen auf Konfessionsfragen beruhenden Dreißigjährigen Krieg gekannt hat, wie auch keinen Ersten und Zweiten Weltkrieg, und daß selbst die zwischenstaatlichen Probleme von heute größtenteils direkte Folgen des Wirkens von Europäern sind und nicht selbstgemacht. Vielleicht sollten Europäer angesichts dessen etwas bescheidener auftreten.

Einem Beitrag von Klaus Schindler über Rolle und momentane Lage der Goethe-Institute in Südasiens (S. 151-156) folgt einer von Georg Neumann zum deutschen Sprachunterricht in der Region (S. 159-163). Das sich hieraus ergebende Bild ist nicht so duster, wie es Presseberichte oft erscheinen lassen, doch insgesamt macht sich auch hier die Unterschätzung Südasiens bemerkbar.

Damit sind alle Beiträge des Bandes behandelt worden bis auf einen, der noch zu besprechen sein wird. Es fällt auf, daß Berichte und Analysen zu den Wirtschafts- und Handelsbeziehungen zwischen Deutschland und Südasiens fast völlig fehlen, obwohl Deutschland inzwischen zu den wichtigsten Handelspartnern Südasiens zählt. Das geht wohl auf das Thema der Tagung zurück, ging es doch um Zusammenarbeit und nicht Beziehungen allgemein. "Zusammenarbeit" ist zwar ein diffuser Begriff, doch offenbar wurden Wirtschaft und Handel nicht darunter subsumiert. Dagegen spricht auch nicht der Beitrag Weilers, denn den Aufbau eines Gemeinschaftsunternehmens kann man durchaus als "Zusammenarbeit" bezeichnen. Problematischer erscheint aber beim Fehlen allgemeinerer Überblicke und Analysen zu Wirtschaft und Handel die Aufnahme der spezielleren Themen gewidmeten Beiträge von Rieger und Conrad.

Was auch auffällt, ist das Fehlen von Beiträgen, die Sicherheitspolitik und strategische Konzepte zum Gegenstand haben. Gibt es in

diesem Bereich keine Zusammenarbeit? Schon zur Zeit der Tagung war doch eigentlich klar, daß mit dem Zerfall der Machtblöcke des Kalten Krieges neue Machtkonstellationen und Kräfte entstehen würden, die direkt oder indirekt auch deutsche Sicherheits- und strategische Interessen berühren könnten. Bereits 1995 war abzusehen, daß Südasien dabei eventuell eine wichtige Rolle spielen könnte; dies bestätigt sich zusehends.¹⁰ Die deutsche Sicherheitspolitik nimmt anscheinend immer noch wenig Notiz von dieser Entwicklung – im Gegensatz selbst zu der österreichischen, die durchaus mit einem Zusammengehen der Vereinigten Staaten von Amerika mit Indien rechnet, was auch für die NATO Implikationen hat.¹¹

Ein anderer Bereich, der nicht angesprochen wurde, ist der der südasiatischen Diaspora – auch in Deutschland. Inzwischen ist man sich im Westen der wachsenden Bedeutung von Südasiaten in verschiedenen Teilen der Welt bewußt, und in Nordamerika sind diese – besonders Inder – heute nicht zuletzt dank ihrer Wirtschaftsmacht und -bedeutung¹² ein ernstzunehmender innenpolitischer Faktor, auf den wahrscheinlich der immer deutlichere Bedeutungszuwachs Südasiens und die Annäherung zwischen den Vereinigten Staaten von Amerika und Indien zumindest teilweise zurückzuführen ist. In Kanada ist sogar mit Ujjal Dosanjh der Ministerpräsident der wichtigen Provinz British Columbia indischer Abstammung, während Herb Dhaliwal der erste

10 Vgl. z.B. Rahul Peter Das, "Südasiens Konfliktherde als Herausforderung / Mangelndes Bewusstsein in Europa für die Risiken," *Neue Zürcher Zeitung* 221,12 (15./16.1.2000), S. 7.

11 Siehe etwa Erich Reiter, "An Essay on New Global Geopolitics. Some geopolitical and geostrategic reflections on the effects of the return of geopolitics to Central Asia on European Security," in: *Studien und Berichte zur Sicherheitspolitik I (Jänner 2000)* (Schriftenreihe der Landesverteidigungsakademie Wien und des Militärwissenschaftlichen Büros des Bundesministeriums für Landesverteidigung), S. 121-136. Erich Reiter ist Beauftragter für Strategische Studien und Sektionschef im österreichischen Verteidigungsministerium.

12 In Silicon Valley sollen inoffiziellen Schätzungen gemäß über 40% der Beschäftigten indischen Ursprungs sein. Überhaupt sind Inder die wohlhabendste Gruppe asiatischer Einwanderer in den Vereinigten Staaten von Amerika.

Kanadier indischer Abstammung ist, der als Kabinettsmitglied der Bundesregierung des Landes angehört.

Auch in Deutschland wächst allmählich die südasiatische Präsenz, unter anderem in bedeutenden Bereichen wie den öffentlichen Medien und dem Hochschulwesen; allerdings ist diese Präsenz in der Regel nicht so auffällig wie im Falle von Ravindra Gujjula, dem Bürgermeister von Altlandsberg in Brandenburg. Zu berücksichtigen ist auch die wachsende Einwirkung auf deutsche Interessen durch Südasiaten in internationalen Gremien und international tätigen Firmen,¹³ und als Bürger anderer als der südasiatischen Staaten in der Wirtschaft. Ein gutes Beispiel hierfür ist die in Großbritannien registrierte LNM-Gruppe von Lakshmi N. Mittal, zu der auch die in den Niederlanden registrierte Firma Ispat International gehört, einer der bedeutendsten Stahlproduzenten weltweit; zu Ispat International wiederum gehören in Deutschland nicht nur die Hamburger Stahlwerke, sondern auch das Stahlwerk Ruhrort und Walzdraht Hochfeld. Die Mittal-Familie selbst ist nach wie vor in Indien verwurzelt und einer der großen indischen Wirtschaft-Klans mit verschiedenen geschäftlichen Interessen im Lande. Ähnlich ist der Fall der in Großbritannien und Nordamerika ansässigen Hinduja-Familie, mit deren Frachtfluglinie die Lufthansa als Lufthansa Cargo (India) auf dem südasiatischen Markt eng kooperiert;¹⁴ die Lufthansa AG besitzt einen 40%-Anteil an der Hinduja Lufthansa Cargo India Holding.

Es wäre zu begrüßen, wenn die Heidelberger Südasiengespräche sich irgendwann auch dem Thema der südasiatischen Diaspora widmen könnten.

Diese Ausführungen geben Anlaß zu einigen grundsätzlichen Überlegungen. Die in der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts vor allem in Teilen des nordamerikanischen akademischen Milieus

13 Eindrucksvoll sind die Beispiele für führende amerikanische Firmen (darunter auch US Air und United Airlines), deren Vorstandsvorsitzende indischer Abstammung sind, in *India Today* 25,11 (March 7-13, 2000), S. 46.

14 Indien ist "its third biggest regional air cargo market after Germany and the USA"

([http://headlines.cbh.airportmobility.net/inf/\\$headline.exe/CARGOBAGGAGE/ViewMessage?3023](http://headlines.cbh.airportmobility.net/inf/$headline.exe/CARGOBAGGAGE/ViewMessage?3023)) für die Lufthansa Cargo AG.

verbreitete Vorstellung, menschliches Verhalten ließe sich auf gewisse Grundmuster zurückführen, die man eventuell sogar in Formeln ausdrücken könne, gilt inzwischen als überholt durch die Einsicht, daß hier allzu oft Faktoren im Spiel sind, die sich nicht so einfach in Schemata darstellen lassen. Dies ist das Feld der sogenannten Kulturwissenschaften (wie die heute gängige Bezeichnung lautet), deren Bedeutung mit fortschreitender Globalisierung immer wichtiger wird. Jeder Mensch ist in ein bestimmtes Beziehungs- und Ideengeflecht eingebunden, das ein integraler Teil seiner Identität ist und sein Denken und Handeln mitbestimmt, und dies gilt auch für Südasien, seien sie nun in Südasien beheimatet oder anderswo.

Die Wichtigkeit des kulturwissenschaftlichen Zugangs wird im vorliegenden Band mehrmals betont, auch und vor allem von dem Physiker Gmelin.¹⁵ Dieser berichtet dann auch von im kulturellen Bereich anzusiedelnden Unterschieden, mit denen er in der Praxis hat fertig werden müssen, so beispielsweise “der ausgeprägte Individualismus, der in Indien vorherrscht” (S. 36). Bei solchen pauschalen Charakterisierungen ist natürlich Vorsicht geboten; ein indischer Autor bezeichnet, gleichfalls pauschal, den westlichen Charakter als individualistisch und den indischen als holistisch.¹⁶ Doch auch, wenn Charakterisierungen dieser Art zutreffen sollten, muß die Wertung einer derartigen Eigenschaft in verschiedenen Situationen verschieden ausfallen: Ein ausgeprägter Individualismus etwa verträgt sich natürlich schlecht mit

15 Hier einige Beispiele: “Ich bin zu dem Schluß gekommen, daß im allgemeinen in der WTZ [= wissenschaftlich-technischen Zusammenarbeit] zu wenig Rücksicht auf das kulturelle Erbe des geförderten Landes genommen wird ...” (S. 40). “Es ist erstaunlich festzustellen, wie tief und teilweise unverständlich heute noch international hochangesehene Wissenschaftler im privaten Bereich in der Tradition des Hinduismus verankert sind, darin leben und argumentieren” (S. 43). “Der Kontakt mit der Welt des Hinduismus zeigt deutlich auf, daß wir mit unseren europäisch geprägten kulturellen Vorstellungen und unserem religiösen und philosophischen Denken in einer gewissen Einseitigkeit verharren, und daß es auch andere Arten, die Dinge zu sehen, gibt” (S. 44).

16 Mitra Kauṭilya, “Bānālīr byabasā: byarthatā kothāy, kena?”, in: *Sbādhīn bhārate bāmlā o bānālī*. Sampādanā: Sajal Basu. Kal'kātā: Yuger Ḍāk, 1997, S. 33-56 (siehe S. 46).

Idealvorstellungen des Sicheinfügens in eine Struktur, kann aber andererseits ein außerordentlich hohes Maß an Flexibilität beim Reagieren auf äußere Einflüsse und Veränderungen mit sich bringen. Auch ist zu bedenken, daß Eigenschaften und Verhaltensweisen, die in einem bestimmten kulturellen Umfeld zu Resultaten führen, die den Kategorien "Erfolg" oder "Mißerfolg" zugeordnet werden, in einem anderen kulturellen Umfeld gegebenenfalls zu Resultaten führen könnten, die der jeweils anderen Kategorie zuzuordnen wären.¹⁷

Stets ist daher diese kulturelle Komponente zu berücksichtigen, auch in wirtschaftlichen¹⁸ und politischen¹⁹ Kontexten. Leider ist Süd-asien eine ausgesprochen schwierig zu ergründende Region, was allzu leicht übersehen wird, weil ein dünner Firnis der Anglophilie die zahlreichen disparaten und teilweise auch anderen Südasiaten fremden Elemente verdeckt und dem Außenstehenden den Eindruck eines leichten Zugangs vermittelt – ein Trugschluß, dem auch ein Großteil der Gesellschaftswissenschaften in Deutschland, insofern sie sich überhaupt mit Süd-asien befassen, erliegt. Hinzu kommt, daß in einem Gebiet mit so langer ununterbrochener Tradition die Vergangenheit in mannigfacher Weise in die Gegenwart hineinspielt und deshalb nicht vernachlässigt werden kann.

Da überall die einheimischen Traditionen, Denkweisen und nicht zuletzt auch Sprachen immer mehr in den Vordergrund drängen, auch und gerade im Bereich der politischen Macht, wird die Berücksichtigung der kulturellen Komponente beim Umgang mit Süd-asien immer

17 Zu dieser Frage vgl. beispielsweise die Überlegungen von Patrick Chabal und Jean-Pascal Daloz, *Africa Works. Disorder as Political Instrument*. Oxford: James Currey, 1999.

18 Ein Beispiel: Nach wie vor ist Kalkutta die reichste Stadt Indiens, was aber wenig auffällt, weil das Kaufverhalten dort konservativer ist als etwa in Bombay oder Delhi; vgl. *India Today* 24,24 (June 8-14, 1999), S. 47. Hier sind ganz offensichtlich kulturelle Komponenten mit im Spiel.

19 Jeder, der die Berichterstattung – oft sekundär aus angelsächsischen Quellen herausdestilliert – der deutschen Medien etwa zum Sezessionskrieg Bangladeschs, zur Khalistan-Bewegung oder zu den jüngsten Kernwaffenversuchen Indiens und Pakistans mit eigenem Wissen versehen verfolgt hat, wird öfter den Kopf darüber geschüttelt haben.

wichtiger. Die Vermutung scheint nahe zu liegen, daß ein Großteil der Vernachlässigung und falschen Einschätzung Südasiens auf das Vernachlässigen dieser kulturellen Komponente zurückgeht. Daher würde man annehmen, daß angesichts der wachsenden Bedeutung dieser Region besonderes Gewicht auf diese Komponenten im heutigen Südasiens gelegt würde. Wie jedoch der letzte Beitrag Monika Boehm-Tettelbachs zum Stand des Unterrichts moderner südasiatischer Sprachen und der Rezeption moderner Literatur in diesen (S. 167-171) darlegt, ist die Situation in dieser Hinsicht mehr als unbefriedigend.

Von einer sinnvollen Zusammenarbeit der Kulturwissenschaften mit anderen Disziplinen, etwa den Gesellschafts- oder Wirtschaftswissenschaften, kann erst recht keine Rede sein; selbst am Südasiens-Institut der Universität Heidelberg, das gegründet wurde, um diese zu verwirklichen, konnte bekanntlich eine solche Verzahnung noch nicht realisiert werden. Überhaupt spielt in Deutschland die akademische kulturwissenschaftliche Erforschung des zeitgenössischen Südasiens im gegenwärtigen Prozeß der Interaktion mit dieser Region so gut wie keine Rolle; weder wird sie gefragt, noch scheint sie von sich aus Wesentliches beisteuern zu können, und dies, obwohl Deutschland weltweit wahrscheinlich die höchste Dichte an Lehrstühlen für das Fach Indologie hat.²⁰

Die Gründe für diesen Zustand sind bekannt. Die deutsche Indologie hat das real existierende, zeitgenössische Südasiens erst sehr spät entdeckt und ihm bis heute nur einen bescheidenen Platz zugestanden. Hinzu kommt, daß man sich in Deutschland bei "orientalischen" Kulturen ohnehin, auch im Bereich des alten Südasiens, traditionell eher für die geistigen Produkte der intellektuellen Elite als für die Lebenswirklichkeit interessierte. All dies hat zur Folge gehabt, daß die Beschäftigung mit Südasiens, auch – und dies bedarf der Hervorhebung –

20 Was "Indologie" eigentlich bezeichnen soll, bedarf dringend der klärenden Präzisierung, da es inzwischen keinen allgemeinen Konsens mehr zu geben scheint. Außerhalb des deutschsprachigen Raumes kaum gebräuchlich, hat der Begriff dort ohnehin eine viel engere Bedeutung, nämlich die Philologie des Alt- und Mittelindischen. Festzuhalten bleibt jedenfalls, daß "Indologie" keinesfalls gleichbedeutend ist mit "Südasiensforschung" oder mit "Kulturwissenschaft(en) Südasiens".

mit dem zeitgenössischen, größtenteils ein akademischer Diskurs unter Fachleuten geblieben ist, in einem Kreislauf, der Studenten so gut wie ausschließlich für die akademische Laufbahn ausbildet, die dann wiederum Studenten für diese Laufbahn ausbilden, usw.

Das soll keine Kritik am Fach sein. Diese Art von Forschung ist sinnvoll, nützlich und auch nötig; wollte man dies verneinen, so müßte man auch die Daseinsberechtigung etwa der Ägyptologie, der Altorientalistik und vielleicht selbst der klassischen Philologie in Frage stellen. Im Falle Südasiens kommt noch hinzu, daß viele Entwicklungen auch der Moderne dem Außenstehenden in ihrer gesamten Tragweite nur dann verständlich werden, wenn dieser die kulturelle Kontinuität, in der sie stehen, gebührend berücksichtigt. Mit der rasant zunehmenden Bedeutung des zeitgenössischen Südasiens hat sich aber auch die deutsche Interessenlage grundlegend gewandelt, und das ist es, was Probleme bereitet. Nun ist die Indienstellung der Kulturwissenschaft für praktische Zwecke gefordert, auch – doch nicht nur – in Bereichen wie Wirtschaft und Politik, und das übersteigt die Fähigkeiten und Möglichkeiten der deutschen Indologie. Derartiges ist aber auch nie ihr Auftrag gewesen; wenn ein Defizit in diesem Bereich zu verzeichnen ist, so ist dieses in erster Linie ein Defizit der deutschen Universitätsstruktur, die einer entsprechenden Forschungsrichtung keinen Platz eingeräumt hat.²¹

Andererseits ist fast der gesamte akademische Betrieb in Deutschland von öffentlichen Mitteln abhängig. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Verwalter dieser Mittel auf der Suche nach Möglichkeiten, Antworten auf immer drängendere aktuelle Fragen in Bezug auf Südasiens zu erhalten, irgendwann dieser Sachlage gewahr und dann von außen einschneidende Änderungen verfügen werden. Jedoch sind solche Änderungen wohl noch in weiter Ferne: Die deutsche Öffentlichkeit entdeckt Südasiens als ernst zu nehmenden Faktor gerade erst, so daß wir nur am äußersten Anfang des Entscheidungsprozesses stehen.

21 Vgl. dazu auch oben, Anm. 5. Allerdings kann nicht geleugnet werden, daß auch die Indologie in Deutschland bisher nur mäßiges Interesse an einer Änderung dieses Zustandes hat erkennen lassen.

Doch selbst wenn man sofort mit dem Aufbau einer gegenwartsbezogenen, mehr praxisrelevanten Kulturwissenschaft Südasiens anfinge, würde es lange dauern, bis man brauchbare Resultate erzielt hätte. Da es so gut wie keine einschlägig qualifizierten Fachleute gibt, würde der Aufbau einer derartigen Kulturwissenschaft eine längere Phase des Experimentierens und Suchens benötigen, die auch die Einbeziehung bisher vernachlässigter, kulturwissenschaftlich jedoch relevanter Bereiche beinhalten müßte; so könnte man frühestens in etwa zehn Jahren mit den ersten praxistauglichen Absolventen rechnen. Für den Umgang Deutschlands mit einer Region der Welt, die immer mehr als eine der wichtigsten des neuen Jahrhunderts angesehen wird, ist das keine besonders günstige Prognose.

Zum Schluß sei noch eine Frage zur Zusammenstellung des Teilnehmerkreises der Tagung erlaubt: Gibt es im universitären Bereich in Deutschland wirklich keine anderen Fachleute für einschlägige, Südasiens betreffende Themen als die am Südasiens-Institut der Universität Heidelberg beschäftigten?

Rahul Peter Das

Jan E.M. HOUBEN (ed.): *Ideology and Status of Sanskrit. Contributions to the History of the Sanskrit Language*. Leiden, New York, Köln: E.J. Brill, 1996. (Brill's Indological Library; 13). x, 501 pp. – ISBN 90-04-10613-8.

Le présent volume consigne en quelque manière les actes d'un séminaire tenu à Leiden, du 17 au 19 novembre 1994, et intitulé "*Ideology and Status of Sanskrit in South and Southeast Asia*". Outre l'introduction générale de son éditeur ("*Towards a Social History of the Sanskrit Language*"), le volume regroupe 18 contributions de proportions inégales, organisées en trois parties (I: "Origins and Creation of the 'Eternal Language'"; II: "Transculturation, Sanskritization, Vernacularization"; III: "The Sanskrit Tradition: Continuity from the Past or Construction from the Present?"), certaines d'entre elles affectant la forme de l'essai (A. AKLUJKAR; J.D. KELLY). L'ouvrage est ponctué d'une très riche bibliographie générale (pp. 439-486), qui ne sem-

ble négliger aucune des contributions majeures que plus d'un siècle de recherche a apportées au thème de la socio-linguistique du sanskrit et, plus généralement, des langues de l'Inde.

Le caractère collectif et composite de l'ouvrage en rend évidemment la recension malaisée. Des "contributions à l'histoire de la langue sanskrite" ne sauraient légitimement que refléter l'immense extension historique et géographique qu'a connue et où s'est épanoui le sanskrit. C'est ici chose faite. L'ouvrage édité par HOUBEN étend son regard de la proto-histoire indo-iranienne (H.H. HOCK) au thème d'une utilisation scientifique du sanskrit "sāstrique" dans la recherche en intelligence artificielle en Inde et aux Etats-Unis (S. BHATTE). L'ouvrage, outre l'Inde, couvre tout le domaine (Chine exceptée) où la langue ainsi que les productions culturelles qui y ont trouvé expression ont exercé leur influence (Java, Bali: A. RADICCHI; Tibet: P.C. VERHAGEN; Thaïlande: B.J. TERWIEL; Asie du Sud-Est dans son ensemble: S. POLLOCK).

Le parti-pris socio-linguistique de l'ouvrage n'escamote pas la professionnalité de plusieurs apports à l'histoire de la langue sanskrite: ainsi le bouddhisme (J. BRONKHORST; J.D. KELLY) et le jainisme (P. DUNDAS), mais aussi le brahmanisme des grammairiens classiques (A. AKLUJKAR; J.E.M. HOUBEN), y sont-ils, pour la période classique et médiévale, amplement représentés. Poursuivant son hypothèse d'un développement du Vaiśeṣika en réaction au Sarvāstivāda, et affinant son traitement des matériaux nécessaires à la mise au jour du "principe de correspondance", J. BRONKHORST montre l'influence décisive qu'exerça la pensée bouddhique sur différentes idées (Vaiśeṣika, Nāgārjuna, Bhartr̥hari) posant ou présupposant une correspondance étroite entre langage et réalité (phénoménale); l'auteur montre qu'au contraire de leurs contreparties brahmaniques, "Buddhist ideas about the relationship between language and reality (...) were just that, ideas about the relationship between language and reality, and not ideas about the relationship between Sanskrit and reality in particular" (p. 111). Selon J.D. KELLY, Nāgārjuna compose sa *Kārikā* en sanskrit parce que l'ontologie réaliste qu'il prend pour cible procède d'une *Mahāvibhāṣā* sanskrite; la légende veut d'autre part qu'un souverain *mleccha* (Kaniṣka) ait été l'instigateur de la compilation de la *Vibhāṣā*. L'une des (nombreuses) questions posées par KELLY est dès lors la

suivante: si Patañjali enjoint d'étudier la grammaire *mlecchā mā bhūma iti*, "did efforts to improve the tools for teaching brāhmaṇas not to speak and act like mlecchas enable mlecchas to adopt, as they pleased, the culture of brāhmaṇas?" (p.101). L'adoption du sanskrit par les bouddhistes comme "link language" procéderait en ce sens, ironie de l'histoire, d'une motivation initialement *mleccha*. Lingua franca "of *śāstra* and general literary culture" (p. 156), le sanskrit semble l'avoir été également – encore qu'avec de notables exceptions – pour les jainistes dès le *Tattvārthasūtra* (IV^e siècle?): dans un article aussi richement documenté que bienvenu, P. DUNDAS relève les arguments (not. ceux de Vādideva Sūri contre *nityatā*, ou ceux de Prabhācandra contre la "naturalité" du sanskrit), les discontinuités historiques ainsi que les ambivalences (réaction contre la langue sacrificielle des brahmanes, utilité d'un medium de culture et d'érudition pan-indien) caractérisant les "jaina attitudes towards the Sanskrit language" (titre). On ne reviendra pas ici sur la quasi-consubstantialité qui unit, chez Patañjali notamment, langue sanskrite, "aryané" et brahmanité. Relevons toutefois, au chapitre de l'important facteur linguistique entrant dans la constitution de l'identité brahmanique, l'étude qu'avec force humour,¹ A. WEZLER consacre à quatre "Sanskrit conversational textbooks" (composés entre le XVII^e et le XIX^e siècles); sur fond d'un "ideal world of brahmanical life not in the least affected by political events" (p. 341), ces manuels sont réputés initiés de jeunes brahmanes à la pratique du sanskrit, langue dont l'usage actif, quoique peut-être "regarded by members of the highest *varṇa* as a central element of their self-identity" (p. 342), n'était pourtant plus à l'époque un "living means of communication among the brahmins" (p. 341).

Ce n'est pas le moindre des mérites de l'ouvrage que de ménager une place de choix aux statuts du sanskrit dans les bouleversements

1 Au chapitre de l'humour, on relèvera sans grande honte ce vers de *Mahānāṭaka* 5.9, cité *Samskṛtatattvabodhinī: kāryeṣu mantrī karaṇeṣu dāsī dharmeṣu patnī kṣamayā dharitrī/ sneheṣu mātā śayaneṣu veśyā śayyāsakhī lakṣmaṇa sā priyā me//* (Wezler, p. 337), ainsi que l'allusion de S. Bhatte à ce "Puna-based medical surgeon flying his own aeroplane, Dr S.V. Bhave, who claims that he has succeeded in identifying the path of the cloud in Kālidāsa's poem *Meghadūta*" (p. 400, n. 16).

socio-politiques, idéologiques et doctrinaux que connaît l'Inde au XIX^e siècle. Selon V.A. van BIJLERT, les intellectuels bengalis des XIX^e et début du XX^e siècles (R. Roy, B. Chatterjee, R. Tagore) perçoivent dans l'Inde ancienne “a glorious Hindu nation whose greatest cultural capital was the Sanskrit literature and the civilization connected with it” (p. 366); ces intellectuels militants utiliseront ce capital comme l'une des sources de légitimation principales d'une “identité nationale indienne construite en tant qu'identité hindoue” (p. 349). C.J.G. van der BURG étend la présentation aux figures et mouvements réformateurs néo-hindous (D. Sarasvati, Aurobindo, Vivekananda, Rashtriya Svayamsevak Sangh) pour en contraster les attentes respectives liées au sanskrit. Là encore, et outre sa compréhension élitiste (à vocation transnationale) en tant que langue d'une religion universelle, le sanskrit occupera, au sein d'un processus et d'une volonté délibérée de popularisation des écritures sanskrites, un rôle symbolique “dans la formation de l'identité hindoue et la création d'une ‘unité du Dharma’” (p. 381). La description des idéaux et pratiques éducatifs de diverses figures de l'administration coloniale britannique, ainsi que des programmes et ambitions concurrents des *pāṭhaśālā* et des écoles élémentaires d'inspiration coloniale (S. BHATTE), complètent fort utilement le tableau.

La construction éditoriale de l'ouvrage permet en outre d'y discerner plusieurs constellations thématiques tissées en filigranes. La première et, peut-être, la plus frappante d'entre elles pourrait être dite “politique de la langue et langue du politique” dans ce que S. POLLOCK nomme la “cosmopolis sanskrite”. L'analyse et l'interprétation des matériaux épigraphiques indiens et sud-est-asiatiques témoignent de la “creation of a linguistically homogeneous, and conceptually almost standardized form of discourse” (S. POLLOCK, p. 217). Le style *kāvya* des documents examinés invite à déceler un procès et une volonté uniformes, contemporaines, translocales, d’“esthétisation du politique” (p. 216). Remarquable de rigueur conceptuelle et méthodologique, intellectuellement pénétrante, l'étude de POLLOCK trouve un excellent prolongement dans la contribution que A.G. MENON consacre aux inscriptions royales bilingues en pays tamoul; selon ce dernier, “the Sanskrit of the bilingual inscriptions is a sacral, religious and royal language; it is mainly used to communicate a mythological back-

ground, whereas the pragmatic message of the documents is very precisely conveyed in the local language” (p. 263). Les relations étroites qu’entretiennent sanskrit et auto-représentation symbolique du politique – ou, du moins, d’une “élite culturelle” – servent également à expliquer l’importation de traités grammaticaux à Java et à Bali (A. RADICCHI). Enfin, l’adoption, dans le pays Khmer et en Thaïlande, des canons de la prosodie indienne, selon B.J. TERWIEL, “appears to fit in well with a highly formalised system where the use of foreign words and intricate forms of speech is a marker to distinguish a well-educated person” (p. 322). Selon le même, cette appropriation s’inscrit dans un “procès de ritualisation” de la bureaucratie: “In a hierarchical society the transmission of a thought in a complex phraseology can add substantially to its effectiveness and persuasive force” (p. 322).

En dépit d’un traitement proportionnellement faible des faits védiques, les valorisations proprement rituelles et les propriétés sacralisatrices (deux éléments déjà clairement à l’oeuvre dans la problématique générale de la “cosmopolis sanskrite”) de la langue sanskrite jalonnent l’intégralité du volume. P.C. VERHAGEN montre notamment que l’intérêt des érudits bouddhistes tibétains “in Sanskrit linguistic matters is to a great extent motivated by the striving for perfection and continuity in the execution of rituals and other practices involving the use of mantras” (p. 286). Dans l’opinion de T. GOUDRIAAN, les symptômes d’agrammaticalité et les anomalies que présente le sanskrit de divers textes tantriques “serves to distinguish the divine from the ordinary” (p. 274). Dans une contribution (largement programmatique) consacrée aux caractéristiques du sanskrit sacerdotal (“priestly Sanskrit”) contemporain, M.M. DESHPANDE examine différents degrés d’incompétence linguistique des officiants et des participants au rituel; selon lui, “[the Sanskrit] language becomes a tool toward [generating an atmosphere of auspiciousness or holiness for the host/audience] not exactly by being correct in terms of the elite grammar of classical Sanskrit, but by fitting a pre-existing pattern of cultural expectations on the part of the listener/performers” (p. 430).

C’est une qualité importante de nombreuses contributions à ce volume que de ne pas se résoudre à l’économie en matière de méthodologie, de théorisation et de modélisation (cela dit même si une “méthodologisation” de la recherche indologique serait très regretta-

ble). On notera à cet égard un souci fréquent d'éprouver la pertinence indologique de diverses constructions théoriques issues des sciences sociales. Consacré aux faits de convergence linguistique (syntaxe et phonologie) entre parlers indo-aryens, dravidiens et munda/austro-asiatiques, l'article de H.H. HOCK constitue une remarquable pièce de raisonnement méthodologique – qu'on me permette – par *anvaya* et *vyatireka*. La discussion théorique serrée du concept de "diglossie" et son application au cas de Bhartṛhari, par J.E.M. HOUBEN, représentent un louable effort de modélisation. S. POLLOCK – encore lui – développe quant à lui la notion d'une "hyperglossie" et évalue négativement – comme J.D. KELLY avant lui dans ce volume – la pertinence d'une compréhension "bourdieusienne" de l'idéologie et de la langue, fondée sur (la naturalisation) des rapports de pouvoir et de domination.² Sur ces points comme sur d'autres déjà évoqués, certaines de ces contributions feront assurément date.

Le titre de l'ouvrage solidarise justement idéologie et statut du sanskrit. Toutes les études composant ce volume ne discutent pas la signification précise que leurs auteurs accordent à la notion d'"idéologie". A l'exception des contributions de POLLOCK et de KELLY, on se gardera d'aborder cette lecture sur la base d'un concept "fort" de

- 2 S. Pollock, p. 245: "We may readily accept that 'linguistic relations are always relations of symbolic power through which relations of force between the speakers and their respective groups are actualized in a transfigured form'^(a) (...); but what we cannot assume is the nature, directionality, effect and negativity of this 'power'. It needs to be worked out through historical analysis of concrete cases." J.D. Kelly, pp. 95 et 97: "Bourdieu's new [universal] story [through which to figure the history of languages]^(b) is as generalized, and at least as extreme, as that of the German folklorists. What is natural here is not language, but power, what is inevitable is not civilization, but the nation-state. (...) The earlier we go into Sanskrit history, the more problems emerge with Bourdieu's nation-state story of language standardization, and its emphasis on state regulation." – (a) Tiré de Pierre Bourdieu et Loïc Wacquant, *An Invitation to Reflexive Sociology*, Chicago: University of Chicago Press, 1992, p. 142. – (b) Sur la base d'une citation de Pierre Bourdieu, *Language and Symbolic Power*, Cambridge MA: Harvard University Press, 1991, p. 45.

l'idéologie.³ Ici, souvent, "idéologie" n'implique pas davantage que "système d'idées et de représentations", et tient au "more intellectual and conceptual constituent of culture".⁴ Au maximum, la notion de l'idéologie ici sous-entendue tient à un

"set of beliefs (...) 'derived from, rooted in, reflective of, or responsible to the experience or interests of a particular social position, although they may be represented as universally true'."⁵

L'attitude régulièrement non critique des auteurs relativement à une notion d'une telle importance est en elle-même regrettable. Pourtant, qu'une version "faible" (ou au moins indiscutée, sauf dans l'introduction de HOUBEN) de l'idéologie soit seule ici régulièrement à l'oeuvre ne tient pas qu'au maniement toujours délicat du concept; il en va, surtout, de la difficulté qu'éprouve tout indianiste à accéder à une réalité socio-historique (infra-textuelle) telle que seule elle permettrait d'évaluer la pertinence de telle ou telle version de l'idéologie. C'est en tout cas un mérite des auteurs que de n'avoir jamais cédé aux sirènes des théories d'une usurpation, d'une conspiration ou d'une confiscation du pouvoir (au moins) symbolique de la part des brahmanes (notamment).

Par sa richesse, par son organisation interne, par le souci témoigné par l'éditeur de corréler les diverses contributions, l'ouvrage pourrait faire figure d'un manuel ou, du moins, d'une introduction générale à la problématique socio-linguistique indienne; dans cette perspective, et dans un souci de complétude et d'homogénéité, il faut peut-être regretter qu'un article tel que celui que J. BRONKHORST a consacré au

3 Au sens duquel, (1) "an ideology is always a matter of 'distortion, falsity, mystification, or rationalization'", et/ou (2) "ideology (...) is intimately connected to social power and its legitimation, or even a 'tool or property of dominant social groups'". Houben, p. 7, citant Kathryn A. Woolard, "Language Ideology: Issues and Approaches", in: *Pragmatics* 2 (1992), pp. 235-249, ici p. 238.

4 Woolard 1992:237, citée Houben, p. 6.

5 Woolard 1992:237, citée Houben, p. 7.

sanskrit bouddhique hybride,⁶ ou une élaboration à partir de ce dernier, n'ait pas trouvé place dans ce volume-ci précisément, ou que l'attitude de l'administration moghole persophone à l'égard du sanskrit ne soit jamais abordée ici. Au chapitre des regrets de luxe, on voudrait relever l'absence de toute contribution consacrée au développement des études indologiques en Europe (mais également au Japon) – études dont on n'ignore plus que, liées ou non à l'indo-européanisme, elles n'ont pas manqué ni ne manquent parfois encore de motivations idéologiques. Enfin, on eût été en droit d'attendre davantage d'attention aux rapports qu'entretiennent, en Inde ancienne, langue et autorité scripturaire; une contribution relative à la position de la Mīmāṃsā eût à cet égard été bienvenue. D'autres lecteurs auraient ressenti d'autres carences. Les regrets ici exprimés ne péjorent en rien l'impression générale qui se dégage de la lecture de ce livre: études solides et intelligemment éditées, amplitude du domaine historique et géographique considéré, efforts théoriques de modélisation et suggestivité, font de ce *Ideology and Status of Sanskrit* une contribution importante dans le domaine de la socio-linguistique indienne et, par-delà, un sillon bienvenu dans le champ encore peu défriché de la socio-histoire des idées indiennes.

Vincent Eltschinger

M. Mufakharul ISLAM: *Irrigation, Agriculture and the Raj, Punjab, 1887-1947*. New Delhi: Manohar, 1997. – 180 pp. – ISBN 81-7304-167-9.

Shortly after the annexation of Punjab in the middle of the nineteenth century the Raj, the British colonial regime, initiated a number of irrigation schemes that had a major effect on the ecology of the semi-

6 “Buddhist Hybrid Sanskrit: the original language”, in: Kameshwar Nath Mishra (éd.), *Aspects of Buddhist Sanskrit. Proceedings of the International Symposium on the Language of Sanskrit Buddhist Texts, Oct. 1-5, 1991*, Sarnath/Varanasi: Central Institute of Higher Tibetan Studies, 1993, pp. 396-414. L'article forme une excellente contrepartie à celui de P. Dundas dans le volume édité par Houben.

arid regions of western Punjab. In the Southwest it affected an ecological change from uncultivated jungle to agricultural lands. The colonization schemes initiated by the Raj brought many new immigrants from the Central Punjab into these former jungle areas and also changed the survival strategies of the original population. A number of books have been written on the impact of the colonial irrigation schemes. The author of the book under review, M.M. Islam, is a Professor of History at the University of Dhaka, Bangladesh, and has previously published about the agriculture of Bengal in the first half of the twentieth century. What is the justification of Islam to write this latest addition in the field of Punjabi irrigation studies?

The period chosen, 1887-1947, is remarkably similar to that of another book on canal construction, *Punjab under Imperialism, 1885-1947*, by Imran Ali. This excellent book was published almost a decade earlier. While Islam acknowledges the pioneering character of Ali's work, he criticises him for not distinguishing between the primary and secondary motives of the British government for constructing canals (p. 14). In the introduction to the book Islam focusses on the wider perspective of India in the global economy, or more specifically, at the economic relationship of India with England. India changed from a pre-colonial "exporter of industrial goods to that of agricultural produce" in the colonial period. Although Punjab did not become part of the British empire until the middle of the nineteenth century the impact of this "widening of the market" as Islam calls it was more pronounced than in other provinces. This was due to the construction of roads and railways, introduction of new varieties of seeds, peaceful conditions, and above all the expansion of irrigation facilities. Punjab received the lion's share of the British government investment in canal-building activities. The main reason for this investment according to Islam was that Britain needed an expanding market for the products of her mills and factories and a supply of agricultural raw materials. As the author claims:

"[T]he primary justification for the Pax Britannica lay in the need for converting India into a satellite of the British economy after the start of the Industrial Revolution" (p. 15).

One can wonder whether Islam's explanation of this primary motive is satisfactory. In the following chapters the image of India as England's satellite economy seems lacking. The rest of the book, as Islam says on p. 22, has

“a limited objective in the sense that it seeks to provide a general description of the irrigation system and an introductory analysis of some of the more important aspects of its impact on the agrarian economy and society”.

Chapter six is the only one related to “the primary motive” for canal construction. It deals with British investments in canals and railways and the financial results of these investments.

The first chapter of the book starts with a short summary of all the canal projects and a description of different types of canals and wells. A map would have helped the reader understand the positioning and scope of the various canals. Chapter two has the puzzling title Trends in area irrigated from different sources. It is mainly compiled on the basis of two subsequent annual publications of the Punjab government, i.e. *Land Revenue Administration Reports* and *Season and Crops Reports*. In this chapter the author rightly questions the accuracy of the colonial statistics used. Yet, the book relies heavily on the same statistics without an attempt to correct the degree of underestimation that according to the book increases over time. The chapter nevertheless offers an insight into the growth of irrigated area during the canal projects. In the third chapter the influence of the increased water supply on the crops that were grown is described. Certain crops were yielding higher returns per acre than others. Cotton seemed to give the most returns from the extension of irrigated land, yet it occupied only one-fourth of the total area cultivated. The fourth chapter focusses on the influence of sharecropping tenancy on irrigation. The fifth chapter deals with the impact of irrigation on land transfers. In the sixth chapter the financial results of public investment in canal construction are discussed and in the final chapter the author offers a summary of the main findings.

The book clearly offers a descriptive account on the basis of colonial statistics into the impact of the canals on the agrarian economy of the province. It offers a wide range of figures on several agricultural

topics. A brief look at the footnotes and bibliography shows that the book is mainly written on the basis of colonial statistics and secondary works. However, on the basis of the introduction one might have expected a different approach. Finally, as a minor remark, the book would have benefitted if someone had checked the many typing errors.

Karin de Vries